

blick

magazin

in die kirche

Foto: Martin Ruegner/gettyimages

Osterzeit

blick magazin | Aktuell

- Das Osterlamm – Bild der Duldsamkeit 4
- Osterzeit – Das Leben feiern 4

blick magazin | Besinnung

- ... denn es fühlt wie du den Schmerz Das Leiden unserer Mitgeschöpfe 6
- Nur Ware? Tiere und die Angst 11

blick magazin | Hintergrund

- Vertraut und doch fremd – Menschen und Haustiere 8
- Ab in die Arche – Erhaltung bedrohter Nutztierarten 9

blick magazin | Reportage

- Wenn Tiere Türen öffnen ... – Vierbeiner helfen Therapeuten 14

blick magazin | Interview

- Diesseits von Eden Interview mit Rainer Hagen cord 12

blick magazin | Rätsel + Tipps

- Lob der Schöpfung und des Schöpfers Das große Osterrätsel 14
- Macht und Verantwortung 15
- Kirche auf der Landesgartenschau 15

blick magazin | Unterwegs

- SEK im Biosphärenreservat – Ziegen-Einsatz in der Rhön 16

blick magazin | Ansichten

Von Osterhasen und anderen Wesen Was bedeuten Ihnen Tiere?

Umfrage/Fotos: Sascha Pfannstiel

Meine Lieblingstiere sind Hunde und Katzen, weil sie so zutraulich sind. Zum sechsten Geburtstag habe ich eine Perserkatze geschenkt bekommen und mich total an sie gewöhnt. Aber vor zwei Jahren sind wir in ein Stadtviertel mit viel Straßenverkehr gezogen. Da musste ich „Klecksi“ meiner Schwester geben, die auf dem Dorf wohnt.

Pascal Wagner (17), Azubi



Tiere bedeuten mir sehr viel. Als unsere Kinder klein waren, hatten wir Meerschweinchen und andere Kleintiere – alles, was so krecht und fleucht, bringt Schwung ins Haus. Aber in unserer jetzigen Mietswohnung sind keine Tiere erlaubt. Deshalb gehe ich mit meinem Urenkel heute gern nach draußen zum Entenfüttern.

Margret Rohde (74), Rentnerin



Für mich muss ein Tier einen praktischen Zweck erfüllen: Nur einen Hund zu haben, um ihn schön zu finden, hat keinen Reiz. Unsere Hunde, ein Pitbull und ein Schäferhund, sind nicht abgerichtet – aber dazu da, um Alarm zu schlagen. Und dann haben wir noch drei Schafe, die mähen unsere Wiese.

Markus Bock (34), EDV-Sachverständiger



Tiere mag ich, weil man mit ihnen kuscheln kann. Ich habe einen Hasen namens „Flöckchen“. Er hat ein weißes Fell, rote Augen und ist ziemlich scheu. Pferde gefallen mir auch. Aber eins hat mich mal in den Finger gebissen, als ich ihm ein Stück Zucker geben wollte. Seitdem habe ich keins mehr gefüttert.

Alina Bangert (8), Schülerin



Tiere machen Freude, aber sie sind auch Lebensgrundlage. Ich töte sie, weil es sein muss. Aber dazu würde ich sie niemals unnötig quälen: Wenn ich ein Schwein einmal packe, muss es auch gleich umfallen. Auch wenn es „nur“ Tiere sind, sollte man vernünftig mit ihnen umgehen.

Udo-Arno Gassner (40), Metzgermeister

Das Leben überwindet den Tod



Dr. Martin Hein, Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Ein kleines Schaf springt über eine Frühlingswiese. Solch ein Bild lässt unmittelbar an die Güte Gottes und an die Schönheit seiner Schöpfung glauben. Auch wir Menschen sind Teil dieser Schöpfung wie die Blumen in der erwachenden Natur, wie Bäume, Fische, Vögel – wie alles, was lebt.

Für den christlichen Glauben verbindet sich mit dem Lamm mehr als nur der Gedanke an die Schöpfung. Jesus ist für Christen das „Lamm Gottes“. Ein tiefgründiges Bild: In der Antike war das Lamm begehrtes Opfertier; für das Judentum verbindet sich das Bild des Lamms mit dem Passahfest, mit der Erinnerung an die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens und dem Aufbruch zum Zug in das gelobte Land. Das Blut des Opferlammes hielt das Böse, ja den Tod vom Volk Israel fern.

Als Christen glauben wir, dass Jesus Christus das Lamm Gottes ist. Er hat sein Leben hingegeben, damit wir leben sollen. Dies ist der tiefste Grund des Karfreitags. Doch bei Tod und Opfer bleibt der christliche Glaube nicht stehen. Das Leben überwindet den Tod, weil Gott es will. Das Osterfest ist unverrückbares Zeichen des Triumphs über den Tod: Jesus Christus ist von den Toten auferstanden. Die Mächte des Bösen und des Todes, so unbegrenzt mächtig sie auch oft erscheinen, haben nicht das letzte Wort. Gott, der Schöpfer und Erlöser, siegt. Dies auch in unserem Leben zu entdecken – dazu ermutigt uns die vorösterliche Passionszeit und die kommende Osterzeit.

Ein gesegnetes Osterfest!

Ihr

Dr. Martin Hein

blick magazin | Impressum

Herausgeber:
Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel

Beirat:
Reiner Degenhardt, Christian Fischer, Ralf Gebauer, Carmen Jelinek, Karl Waldeck (Herausgeber), Detlev Wolf

Herstellung:
Druckhaus Dierichs, Kassel

Vertrieb:
HNA, Kassel

Redaktion:
Cornelia Barth, Lothar Simmank
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
T (05 61) 93 07-1 52
Fax (05 61) 93 07-1 55
E-Mail: blick@ekkw.de

Layout-Konzept:
Liebchen+Liebchen
Visuelle Unternehmenskommunikation GmbH,
Frankfurt

Wollen Sie mehr über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck wissen? Suchen Sie Kontakt zur Kirchengemeinde in Ihrer Nähe (im Telefonbuch unter „Kirchen“). Oder schauen Sie im Internet nach: www.ekkw.de

Das Osterlamm: Bild der Duldsamkeit



Das Lamm ist wegen seiner angeblichen Einfalt und Duldsamkeit zum Inbegriff christlicher Frömmigkeit geworden. Sein weißes Fell steht auch für Reinheit und friedliches Miteinander. Bis heute gehört das Lamm neben Kreuz und Fisch zu den stärksten und wichtigsten Christussymbolen. Im Ostergottesdienst steht das „Lamm Gottes“ im Mittelpunkt.

Dargestellt wird es meist mit einer Fahne als Zeichen des Sieges über den Tod. Im Volksbrauch hat das Osterlamm als Süßigkeit seinen festen Platz. Früher kannte man den Brauch, kleine, aus Wachs gegossene Lämmer zu weihen und an die Gläubigen zu verteilen.

Doch das naive Bild des Osterlammchens hat einen tiefsten Hintergrund: Jesus starb der Überlieferung zufolge in derselben Stunde, in der im Tempel die Lämmer für das jüdische Passahfest – aus dem sich das christliche Osterfest entwickelte – geschlachtet wurden. Der Täufer Johannes hatte ihn als leidenden Gottesknecht und wahres Passahlamm bezeichnet: „Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt!“ Im Neuen Testament wird der Tod Jesu als endgültiges Sühnopfer bezeichnet, bei dem Christus Priester und – im Sinne des Lammes – zugleich Opfer ist. Der Apostel Paulus schreibt im Brief an die Korinther: „Es wurde ja unser Osterlamm geschlachtet: Christus.“ Unmittelbar vor seinem Tod am Kreuz feierte Jesus wahrscheinlich ein Passahmahl mit seinen Jüngern. Darauf führen die christlichen Kirchen auch die Tradition des Abendmahls zurück.

Jesus wird seit den Anfängen der kirchlichen Kunst allerdings auch als der Gute Hirte dargestellt. In vielen Wohnzimmern besonders des 19. Jahrhunderts waren Kunstdrucke weit verbreitet, auf denen ein blonder Jesus mit Hirtenstab und mildem Blick sich um seine Schafe sorgte – ein Sinnbild für Christus und die Gemeinde. In der evangelischen Kirche werden noch heute die Seelsorger mit dem lateinischen Wort „Pastor“ als Hirten bezeichnet.

Stephan Cezanne

Abbildung oben: das „Lamm Gottes“ als Schluss-Stein in der Marienkirche Gelnhausen (1170-1250)

Osterzeit: Das Leben feiern

Im Osterbrauchtum haben sich christliche und vorgeschichtliche Traditionen vermischt

■ Die Geheimnisse des Christentums erschließen sich durch Bilder und Riten intensiver als durch Worte. In den Symbolen des christlichen Jahreskreises wird das Göttliche zur lebendigen Erfahrung – vor allem Ostern, das wichtigste Hochfest der Christenheit, hält Heilkräfte für die Seele bereit. Goethe warnte davor, Symbole als nebulösen Traum oder Schatten abzutun. Für den Dichter waren sie vielmehr konkrete Phänomene, sogar eine „Offenbarung des Unerforschlichen“.

Im Osterbrauchtum haben sich vorgeschichtliche Frühjahrs- und Fruchtbarkeitsriten mit der christlichen Liturgie der alten, noch weitgehend ungetrennten Kirche vermischt. Viele dieser Traditionen erfahren heute eine Renaissance. So werden in Kirchengemeinden immer häufiger feierliche *Taufen in der Osternacht* angeboten. Das Holen des Taufwassers aus einem Bach, Brunnen oder einer Quelle in der Nacht von Karsamstag auf Ostersonntag findet auch zunehmend bei Protestanten Anhänger. Der Brauch verweist auf vorchristliche Zeiten, in denen das in der Frühjahrsnacht geschöpfte Wasser Augenleiden, Ausschlag und andere Krankheiten heilen sollte. Das heilige Nass bewahrt der Überlieferung zufolge ein ganzes Jahr lang Mensch und Vieh vor Krankheiten oder Unglücken.

In einigen Regionen Deutschlands wird aus Dankbarkeit für die heilenden *Kräfte des Wassers* der Brunnen im Dorf mit Osterschmuck verziert. Der in Trier geborene Bischof und Kirchenvater Ambrosius von Mailand (339-397) bezeichnete Wasser als „Gnadennittel Christi“, das alles abwäscht und selbst nicht gewaschen werden muss. Moderne Seelsorger ziehen hier eine tiefenpsychologische Verbindung zwischen der Leidenszeit von Karfreitag und Ostern als dem Ende der Trauer. Nach den vielen Wochen des Gedenkens von Leiden und Passion ist mit Ostern ein „Übergewicht der Freude und des Lebensjubels nötig“, betont der evangelische Theologe, Psychologe und Lebensberater Hans Gerhard Behringer (Nürnberg): „Vielleicht müssen wir erst wieder lernen, das Leben zu feiern.“ Denn davon spricht Ostern, dass eine Art von Lebensfreude aufbricht, die nach dem Tod Jesu keiner für möglich gehalten hatte. Mit seiner in der Bibel bezeugten Auferstehung wurde deutlich, dass es auch mitten aus dem Tod einen neuen Aufbruch geben kann: Davon künden ganz plastisch auch Osterhase, Osterei und Osterfeuer.

Der Hase gilt seit alter Zeit als Symbol für Lebendigkeit, Freude und Fruchtbarkeit. Er war das heilige Tier der germanischen

Frühlingsgöttin Ostara. Im chinesischen Mondkalender beginnt mit dem Monatstier Hase der Frühling. Im alten Ägypten begleitete ein Hase die Göttin Unut. Dem antiken Schriftsteller Plutarch zufolge waren Hasen wegen ihrer Schnelligkeit und ihrer vorzüglichen Sinnesorgane eine Allegorie des Göttlichen. Der Osterhasenbrauch wurde in Deutschland erstmals Ende des 17. Jahrhunderts erwähnt, fand die Religionskundlerin Gertrud Wage- mann heraus. Vor noch rund hundert Jahren waren Legenden lebendig, nach denen in der Region Hannover der Fuchs die Eier gebracht hat. In anderen Gegenden war es der Storch oder der Kuckuck.

Das Ei hatte in der Geschichte der Menschheit viele verschiedene Bedeutungen. In alten Kulturen war es nicht nur Nahrung, sondern Zeichen für neues Leben und Reinheit. Über Umwege wurde es zu einem der wichtigsten Sinnbilder für die Osterzeit. Christen sehen im Ei auch ein Gleichnis für das verschlossene Grab, in welchem neues Leben keimt – ein Hinweis auf die Auferstehung Christi. Im Mittelalter wurden unter anderem mit Eiern auch Pacht und Zinsen bezahlt. Einer der Zahltermine im Jahr war Religionswissenschaftlern zufolge das Osterfest.

Eier findet man als Beigabe in antiken Gräbern. Auf die lange Tradition des Bemalens von Eiern schließt ein entsprechender Grabfund aus dem vierten Jahrhundert nach Christus. Als Vorlage für das Ausschmücken könnten auch die natürlichen Farbmuster von Wildvogeleiern gedient haben. Ursprünglich färbten Christen die *Ostereier* wohl nur rot, denn die Farbe Rot steht für Leben, Geburt, Freude, Feier und Sieg.

Zu Ostern spielt auch das Licht eine zentrale Rolle: In vielen Gemeinden wird am Ostermorgen mit dem Ruf „Christ ist erstanden“ die brennende *Osterkerze* in das dunkle Kirchenschiff getragen. Oftmals

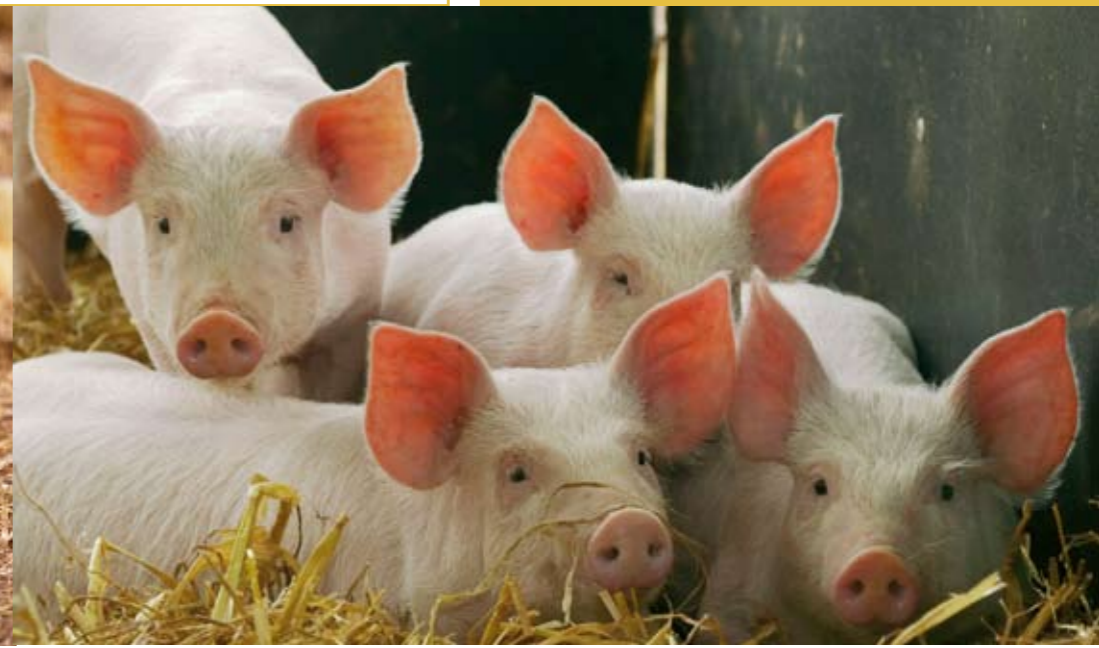
entzünden im Anschluss Gottesdienstbesucher eine kleine Kerze an dieser Flamme und reichen das Feuer von Bank zu Bank, bis die Kirche vom Kerzenschein erstrahlt. Besonders in den südlichen deutschsprachigen Gebieten wird mit großen Osterfeuern aus Holz- und Reisigbündeln auch der Sieg der Sonne über den Winter und das Erwachen der Natur nach der langen, kalten Jahreszeit zum Ausdruck gebracht. Damit wird zugleich auch an das Kommen Christi als das Licht der Welt erinnert. In Günsterode bei Melsungen gibt es die Tradition der feurigen *Osterräder*, die von einem Hügel ins Tal hinabgerollt werden.

Eine in unseren Regionen kaum bekannte Ostertradition ist das *Osterlachen*, dessen Herkunft im Dunkeln liegt. Christen versammelten sich dazu am Ostermorgen vor dem Gottesdienst in der Kirche und lachten gemeinsam den Tod aus. Mit diesem Ritus wurde zugleich der besiegte Satan verspottet. Den Sieg des Lebens über den Tod feiern auch Christen der aus der evangelischen Erweckungsbewegung stammenden weltweiten Herrnhuter Brüdergemeine, indem sie den Ostermorgen an den Gräbern ihrer Ahnen auf dem „Gottesacker“ erwarten. *Stephan Cezanne*



blick magazin | Info

>> Eine alte christliche Tradition, in der evangelischen Kirche lange Zeit vergessen, wird seit einigen Jahren neu belebt: die Osternachtfeier. In diesem Früh-Gottesdienst wird der Übergang vom Dunkel der Nacht zum Licht des Tages stimmungsvoll zelebriert – mit vielen Kerzen und einer schönen Liturgie. Anschließend wird gemeinsam gefrühstückt. Einen Überblick über Ostergottesdienste in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet unter www.ekkw.de/feiertagsservice



... es fühlt wie du den Schmerz

Leidensgeschichten sind anstößig. Unangenehm bis unerträglich. Lieber würden wir sie überspringen und gleich zum Happy End kommen. Also Ostern ohne den Karfreitag feiern. Aber tiefe Freude am Leben ist ohne die Auseinandersetzung mit Leiden und Tod nicht zu haben. Die Auferstehung und das Kreuz sind untrennbar miteinander verbunden. Und wer die Leidensgeschichten verdrängt, überwindet sie nicht, sondern wird immer wieder von ihnen eingeholt.

Es sind menschliche Leidensgeschichten, die uns zuerst in den Sinn kommen, womöglich gar die eigene. Unfassbar ist, was Menschen manchmal aushalten müssen an Schmerz, Elend und Verzweiflung. Das Leid scheint als stets vorhandene Möglichkeit Teil unserer Existenz zu sein. Eine Möglichkeit, die oft genug Wirklichkeit wird. Aber Leidensgeschichten spielen sich auch außerhalb der Spezies Mensch ab. Mitten unter uns und doch im Verborgenen. Kaum einer will sie erzählt bekommen. Weil die meisten von uns es nicht ertragen würden, davon zu hören. Weil es uns schwer fällt, unseren Anteil an diesen Geschichten zu sehen. Doch ebenso gilt hier: Von dem, was wir verdrängen, werden wir eingeholt. Auch von den Leidensgeschichten der Tiere.

Diese Geschichten haben nicht nur mit Vogelgrippe und BSE zu tun. Sie spielen sich vielmehr in der Tötungsmaschinerie der Schlachthöfe ab, auf Tiertransporten und in Versuchslabors. In engen Käfigen und überfüllten Mastanlagen. Es sind Geschichten, die von Panik und Qual erzählen, von fehlendem Mitgefühl und Entwürdigung, vom massenhaften Verbrauch von Leben. Es sind Geschichten, die das alte Wort des Apostels Paulus vom „ängstlichen Harren der Kreatur“ (Brief an die Römer, Kap. 8 Vers 19), von der Hoffnung aller Geschöpfe auf Befreiung und Erlösung, bedrückend konkret werden lassen.

Nähern wir uns den Geschichten mit Zahlen: In Deutschland leben zehn Millionen Mastschweine in Betrieben mit bis zu 100.000 Tieren, auf engstem Raum, ohne Licht, auf nackten Betonböden. 40 Kilo Schweinefleisch pro Kopf und Jahr werden hierzulande verzehrt. Um diesen Bedarf zu befriedigen, wird in immer kürzerer Zeit gemästet und am Fließband geschlachtet. Der letzte Weg von Schweinen und Rindern ist oft lang und qualvoll: Tagtäglich werden etwa eine Million Tiere quer durch Europa transportiert, oft weit über 3.000 Kilometer und länger als 70 Stunden. Das Fleisch, das wir essen, wächst nicht auf den Bäumen. Und die Pillen und Cremes, die wir schlucken oder auftragen, sind nicht bloß hilfreich und harmlos: Über zwei Millionen Tiere, darunter viele aus China, Vietnam oder Mauritius importierte Affen, werden in Deutschland pro Jahr bei Tierversuchen getötet – etwa um die Verträglichkeit von Medikamenten und Kosmetika zu testen. Zahllose der bunten Ostereier in dieser Jahreszeit kommen von den über 25 Millionen Hennen, die in Käfigen von der Größe eines DIN-A4-Blattes gehalten werden. Jährlich werden in

Deutschland rund 300.000 Nerze, Füchse, Marder, Iltisse vergast oder durch Elektroschocks umgebracht, damit ihr unversehrtes Fell durch die Pelzindustrie weiterverarbeitet werden kann. Gigantische Statistiken, die die von Menschen zu verantwortende Leidensgeschichte der Tiere dokumentieren und sie zugleich der Begreifbarkeit entzücken. Es sind dennoch Zahlen, aus denen das Seufzen der Kreatur (Römer 8, 21) aufsteigt.

Natürlich kann und muss man auch von den Gegenbewegungen erzählen. Von Tierschützern und Tierfreunden, von Bio-Bauern und verantwortungsbewussten Landwirten. Von Tierliebe und artgerechter Haltung. Von der Aufnahme des Tierschutzes in das Grundgesetz am 17. Mai 2002, die von einer überwältigenden Mehrheit der Abgeordneten beschlossen wurde. Bis dahin hieß es in Artikel 20a: „Der Staat schützt, auch in Verantwortung für die künftigen Generationen, die natürlichen Lebensgrundlagen.“ Dieser Passus wurde um drei Worte ergänzt: „... und die Tiere“. Als Begründung wurde formuliert: „Die Leidens- und Empfindungsfähigkeit, insbesondere von höher entwickelten Tieren, er-

fordert ein ethisches Mindestmaß für das menschliche Verhalten. Daraus folgt die Verpflichtung, Tiere in ihrer Mitgeschöpflichkeit zu achten und ihnen vermeidbare Leiden zu ersparen.“ Damit war der Deutsche Bundestag das erste Parlament der Welt, das dem Tierschutz Verfassungsrang eingeräumt hat.

„Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz.“ So haben wir es schon in der Grundschule gelernt. Und auch wenn die Tierfrage ein Randthema der Theologie zu sein scheint, zeigt schon ein Blick auf die ersten Seiten der Bibel, was „Mitgeschöpflichkeit“ heißt und wie das Miteinander der Lebewesen auf dieser Erde ursprünglich gemeint ist. Denn für die Schöpfungsgeschichte gehören die Tiere ganz selbstverständlich dazu. Und zwar alle Tiere: der Unterschied zwischen Tieren zum Streicheln und Liebhaben und Nutztieren ist der Bibel fremd. Alle Tiere sind Geschöpfe Gottes wie wir. Alle Tiere besitzen Würde. Alle Tiere haben Anteil am Segen des Schöpfers und Erhalters. Nach der Sintflut verkündet Gott denn auch dem Noah als dem Vertreter der

Menschheit den Bund, „den ich geschlossen habe zwischen mir und euch und allem lebendigen Getier bei euch auf ewig“ (1. Mose 9,12). Wir Menschen leben als Geschöpfe unter Mitgeschöpfen. Wir stehen der Schöpfung nicht gegenüber, sondern leben in ihr und mit ihr – allem missverstandenen „machet euch die Erde untertan“ zum Trotz. Uns wird nicht der Freibrief zur rücksichtslosen Ausbeutung gegeben, sondern das Bebauen und Bewahren anvertraut. Das Existieren auf dieser Erde ist als Schöpfungsgemeinschaft gedacht. Es sollte eine Geschichte von Verantwortung und Fürsorge werden, die von der Schönheit und Würde des Lebens erzählt und so Gott die Ehre gibt.

Wir wissen, dass mitten in dieser Geschichte eine Geschichte der Zerrissenheit und des Konflikts entstanden ist. Eine Geschichte der Macht und der Verantwortungslosigkeit, des Leidens und der Opfer. Die Tiere erfahren diese Leidensgeschichte allzu oft ganz unmittelbar. Denn der Mensch, der sich als „Krone der Schöpfung“ missverstand, hat vielfach vergessen und verdrängt, dass das Leben an sich heilig ist. Auch in der brüchig gewordenen Schöpfungsgemeinschaft. Auch im technischen Zeitalter, auch in der konsumorientierten Marktwirtschaft.

Wer Tiere nur als Maschinen, Fleischproduzenten, Legeapparate oder Eiweißherstellungsmaschinen benutzt, erkennt die Würde des Lebens und seine eigene Bestimmung: „Ich bin Leben, das leben will, inmit-

ten von Leben, das leben will“, hat Albert Schweitzer formuliert. Das ethische Grundprinzip der „Ehrfurcht vor dem Leben“ könnte geradewegs der Bibel entspringen sein. Es hat an Aktualität auch hinsichtlich unseres Umgangs mit unseren Mitgeschöpfen, den Tieren, nichts eingebüßt.

Kann auch aus dieser Leidensgeschichte eine Geschichte neuen Lebens werden? Wohl nur, wenn wir uns dem Leiden und dem Opfer nicht verschließen, sondern aussetzen. Den Blick nicht abwenden und die Ohren nicht verschließen, wenn die Würde auch des tierischen Lebens und die Ehrfurcht vor ihm vernachlässigt oder mit Füßen getreten wird. Wissen wollen, was in den Versuchslabors, Schlachthöfen, Mastanlagen, Viehtransportern geschieht. Scheinbare Selbstverständlichkeiten auch des eigenen Verhaltens infrage stellen. Verzicht lernen, um das Besondere zu genießen, an dem man sich guten Gewissens erfreuen kann. Das können Schritte auf dem Weg von der ursprünglichen zu einer neuen Schöpfungsgemeinschaft sein. Schritte zu einer wirklich tiefen, österlichen Lebensfreude. Schritte, die von einer großen Hoffnung getragen werden: Am Ende wandelt sich das Seufzen der Kreatur in den großen Lobgesang, zu dem der Psalmbeter (Psalm 150, 6) jetzt schon einlädt und der Mensch und Tier einschließt: „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“

Maik Dietrich-Gibhardt,
Diakoniepfarrer in Marburg

„Wer lieber nach dem Wesen und Wirken der Dinge forscht als auf ihr Seufzen und Harren Acht gibt, der ist ohne Zweifel töricht und blind, weil er nicht weiß, dass auch die Kreaturen Geschöpfe (Gottes) sind.“ Martin Luther



Es gibt Augenblicke, in denen ich die ewige Verbundenheit meiner Seele mit der meines Hundes fühle, und mein Hund, auf seine Weise, dasselbe fühlt. Wir erfahren bisweilen, was das ist: das Paradies.

Luise Rinser

Vertraut und doch fremd

Was bewegt Menschen, wenn sie sich für ein Haustier entscheiden

■ Menschen, die mit Tieren in ihrem Haushalt leben, kennen Momente der Verbundenheit über die Artgrenze hinweg, und für viele sind es Momente tiefen Glücks. Was suchen Menschen, wenn sie ein Haustier anschaffen? Warum war es gerade der Hund, den der Mensch vor etwa 10.000 Jahren in sein Haus holte? Weil ein gezähmter Wolf nützlich war: Er konnte den Jagderfolg erhöhen und damit das Überleben der Familie sichern. Aber sicher gab es schon damals andere Gründe, spielerisch-kommunikative, denn warum fand man den ersten mit einem Menschen begrabenen Hund (einen Welpen) ausgerechnet in einem Frauengrab?

Ersetzen Tiere im Haus fehlende menschliche Beziehungen, Kind oder Partner? Suchen wir ihre Nähe, weil wir den Konflikten, die menschliche Beziehungen mit sich bringen, ausweichen möchten? Projizieren wir menschliche Gefühle in unsere Vierbeiner? Ja, all dies auch. Aber es gibt noch eine andere, darunter liegende Schicht der Beziehung zwischen Mensch und Tier.

Tiere sind sprechende Spiegel für uns, ähnlich und doch fremd. Wir spüren – gerade mit den höher stehenden Säugetieren – unsere Verwandtschaft und wissen doch oft nicht, was in ihnen vorgeht. Zwischen Mensch und Tier kann ein Dialog entstehen, der sich in manchem nicht unterscheidet zwischen dem nonverbalen Dialog mit anderen Menschen, besonders mit denen, die noch nicht oder nicht mehr sprechen können.

Als unsere Kinder sehr klein waren, habe ich mich oft dabei erwischt, dass ich mit ihnen in der eher auf Tonfall und Sprachmelodie konzentrierten Art und Weise redete, in der ich auch zu unseren Eseln sprach. Tiere weisen uns daraufhin, dass wir neben der Sprache eine reichhaltige, oft verschüttete Möglichkeit zur Sprache ohne Worte haben.

Es gibt auch Momente irritierender Fremdheit: der Hund, der im Jagdfieber hinter einem Hasen herhetzt, der Esel, der auf der Straße stehen bleibt, obwohl ein Auto kommt, die Katze, die mitten im Spiel plötzlich die Krallen ausfährt und zum Raubtier wird. In solchen

Augenblicken sind wir ratlos und unser Blick weitet sich – wenn nicht durch Wut oder Unverständnis getrübt – auf die ursprüngliche Lebenswelt unseres tierischen Gefährten: den Wald, die Steppe, die Wildnis.

Die Spannung zwischen Vertrautheit und Fremdheit ist es, die Tiere für uns so faszinierend macht, dass wir sie in unseren vertrautesten Lebensraum integrieren. Nicht Mitleid ist der innere Antrieb dieses Leben-Teilens, sondern die Ahnung, dass wir von ihnen lernen können. Sie spiegeln unsere eigenen existentiellen Grundlagen – Geburt und Tod, Fressen, Krankheit, Sexualität und Leiden – und erzählen uns gleichzeitig von der

räumlichen und zeitlichen Vielfalt, aus der wir entstanden sind. Die Freude des Hundes im Spiel aktiviert unsere eigene Spielfreude. Der Genuss der Katze, sich in der Sonne zu räkeln, zeigt uns Seiten, die wir auch gern leben würden. Von unseren Eseln lerne ich etwas über Zeit-Autonomie.

Tiere verbinden uns mit unserer Vergangenheit und unserer Vision vom Leben. Momente des Verstehens über die Artgrenze hinweg erleben wir so als Transzendenz über unser Menschsein hinaus. Tiere zeigen uns, dass der Sinn des Lebens im Leben selbst besteht.

Claudia Wulff,

Dipl.-Biologin, Universität Kassel



Ab in die Arche

Fast hundert Nutztierassen stehen auf der Roten Liste – engagierte Landwirte wollen sie für die Nachwelt erhalten

■ Tauwetter hat eingesetzt, wie kleine Inseln bedecken die letzten Schneereste die nasse, aufgeweichte Wiese. Unbeeindruckt vom schlammigen Untergrund zeigen sich Britta, Caty, Maja und Bea – sie jagen im Galopp über die Koppel. Geräuschvoll graben sich ihre Hufe in den sumpfigen, meterhoch spritzenden Morast. Bea, die junge Stute, nutzt die Gunst der Stunde, um sich genüsslich im knöcheltiefen Schlamm zu wälzen. „In diesen Wochen sehen unsere Pferde aus wie die Schweine“, sagt Uli Rodewald lachend.

Letztere suhlen sich nicht mehr auf seinen Wiesen am Fuße des Hohen Meißners – die Böden waren für sie zu nass, eine ganzjährige Freilandhaltung war unmöglich geworden. Doch nur dann erhält das Borstenvieh das Bio-Siegel, auf das der Hobbylandwirt setzt. Gemäß dem Motto „ganz oder gar nicht“ wurden die Schweine ab- und dafür andere Haustierrassen angeschafft. In Hessisch Lichtenau betreibt der dreifache Familienvater gemeinsam mit seiner Frau Gabriele nicht nur eine Landwirtschaft unter ökologischen Gesichtspunkten: Die Rodewalds bewirtschaften einen so genannten „Arche-Hof“, der vom Aussterben bedrohte Tiere beheimatet.

„Wir wollten die Eigenschaften alter Haustierrassen bewahren“, erklärt Rodewald, der sich deshalb dem Konzept der „Arche-Höfe“ verpflichtete. Fast hundert deutsche Landwirte haben es sich zur Aufgabe gemacht, gefährdete Haustierrassen für die Nachwelt zu erhalten, betriebseigene Futtermittel zu verfüttern und von den Nutztieren Fleisch, Wolle, Eier und Milch zu gewinnen. Mit nichts als Idealismus und Tatendrang haben Gabriele und Ulrich Rodewald Ende der achtziger Jahre begonnen – ohne Tiere, Stallungen und Geräte: Frankenziegen und die gefährdeten Rhönschafe kamen als erste auf den Hof, der eigentlich keiner ist: Die Familie unterhält nicht etwa ein klassisches Bauernhaus mit den dazugehörigen Gebäuden. Vielmehr hat Rodewald für die erworbenen Feuchtwiesen transportable Stallsysteme konstruiert, die seinen Tieren die Wahl zwischen Weide und Unterständen lassen. Ob Tierhaltung, Erntearbeit oder

Fütterung: „alles eine Frage der Organisation“, lässt der Verwaltungswirt – Beamter, Landwirt, Angler und Jäger in Personalunion – wissen.

Den Schafen und Ziegen folgten Rinder der Rasse „Rotes Höhenvieh“ und schließlich die „Bunten Bentheimer Schweine“. Anspruchslos und robust seien alle der hier heimisch gewordenen Tiere. Empfindlich allerdings die Bentheimer Sauen, denen die Sonne nicht bekam. „Wir konnten ihnen allerdings schlecht die Ohren eincremen, bevor wir sie auf die Weide schickten.“ Deshalb spezialisierte sich Rodewald auf jene mit pigmentierten Ohren, die sich als sonnenbrandsresistenter erwiesen.

Im Laufe der Jahre haben sich die Rodewalds von der anfänglichen „Sammlermentalität“ verabschiedet und den ursprünglichen Tierbestand dezimiert. Die Natur tat ihr Übriges: Der Habicht hat die „Westfälischen Totleger“ auf dem Gewissen. Nur ein einziges Huhn ist noch geblieben und bildet zusammen mit den Leinegänsen und den Pferden den momentanen Tierbestand der Rodewalds. Sie haben sich vorrangig auf das „Schwere Warmblut“ spezialisiert und wandeln damit auf den Spuren der schlesischen Vorfahren, die die Pferde zum Abschleppen, zum Begräbigen, der Weiden einsetzten. Diese alte Arbeitstechnik gehört ebenfalls zum Arche-Konzept.

Die Arche-Tiere seien keine reinen Anschauungsobjekte, sondern „Nutztier, Reittier oder Braten“, fasst Ulrich Rodewald zusammen und ergänzt: „Wer züchten kann, der muss auch töten können.“ Erhalten durch Aufessen, lautet das Motto für die Mehrheit der alten Rassen, die nur dann eine Überlebenschance haben, wenn die Fleischnachfrage geweckt wird.

Noch landen die Rodewald'schen Leinegänse nicht auf dem Mittagstisch. In diesen Tagen brüten sie: Die bunt gezeichnete Gans sitzt, vom aufgeregten Ganter gut beschützt, auf ihren Eiern. Rechtzeitig zum Osterfest sollen die Küken schlüpfen und dafür Sorge tragen, dass auch diese vom Aussterben bedrohte Tierrasse der Nachwelt erhalten bleibt.

Anja Horbrügger



Gabriele Rodewald mit Warmblut-Stute Britta und Fohlen Caty, Ulrich Rodewald mit Haflinger Maja; ganz oben die Leinegänse, die für Nachwuchs sorgen.

Die Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Haustierrassen (GEH) hob 1995 das „Arche-Hof-Projekt“ aus der Taufe. Heute betreut die GEH rund 70 Höfe
A www.g-e-h.de

Wenn Tiere Türen öffnen

Auf dem tiertherapeutischen Hof „Lande“ im nordhessischen Wehretal tun sie ihre Dienste als Co-Therapeuten – „indoor“ mit Kindern und Jugendlichen, „outdoor“ bei Menschen in Altenwohnheimen: Ashra, Möhre, Rudi, Schnitzel und viele andere Vierbeiner.

... berühren sie uns in unserem Innersten. Tiere denken sich „von Haus aus“ nichts Böses dabei, auf Menschen zu treffen. Sie nehmen uns so, wie wir sind: klein, dick, dumm, völlig verrückt, mit einem Bein oder gar keinem. Durch ihre Unvoreingenommenheit und das Vertrauen, das sie uns schenken, schaffen Tiere manchmal etwas sehr Wertvolles, etwas, woran „Mensch“ schon mal scheitert: in Beziehung treten und eine Ebene finden, die es erlaubt, uns zu öffnen, uns einzulassen, auch über uns hinauszuwachsen. Mechanismen und Wirkfaktoren, die Wolfgang Jurkewitz in seiner tiergestützten therapeutischen Arbeit im Rahmen der Förderung junger und alter Menschen einsetzt, um Momente der Ruhe und Gelassenheit zu schaffen, Aufmerksamkeit zu erzielen, Gesprächsebenen zu finden.



„Hallo, Frau Ellerkamp, schön, Sie zu sehen!“ Wolfgang Jurkewitz ist vor der alten Dame in die Knie gegangen. Sie hat sich schön gemacht, ihr weißes Haar toupiert. Nun sitzt sie zwischen ihren Mitbewohnerinnen, im schicken beigefarbenen Kostüm und wollenen Strumpfhosen, knüllt mit ihren Händen ihren Rocksäum zusammen, immer wieder. Zehn Frauen haben sich zusammengefunden im Tagesraum des Altenwohnheimes. Jurkewitz begrüßt sie alle mit Handschlag, stellt Körperkontakt her, geht auf Augenhöhe. Blickkontakt – ganz wichtig, wenn es um einen Smalltalk geht, und dafür lässt er sich Zeit, bei jeder seiner Damen, denn: Man kennt sich.

Er hält ihre Hände, gibt ihr ein gutes Gefühl. „Ja, Schwesterchen, schön, dass Sie da sind!“ – für Frau Ellerkamp sind sie alle „Schwesterchen“. Das ist schon lange so. Jurkewitz könnte sagen: „Frau El-

lerkamp, ich bin keine Schwester. Ich bin ein Mann, könnte also höchstens Ihr Bruder sein ...“ Er tut es nicht. Sie würde ihn nicht verstehen. Schwesterchen Wolfgang sagt: „Sie sehen schick aus. Waren Sie beim Frisör?“ Frau Ellerkamp stellt bereits die nächste Frage: „Was machen wir hier?“ „Wir haben eine schöne Zeit. Ich habe ein paar Tiere mitgebracht.“

Nach der Begrüßung hat Jurkewitz seinen großen Auftritt. Es ist eine Show, wenn acht Meerschweinchen, die Kaninchen Möhre und Karotte, Rüde Turini und die kleine schwarze Hündin Ashra ausgepackt werden und für reichlich Tumult sorgen. Zwischen Strohballen rennen die Nager aufgeregt von Häuschen zu Häuschen, rotten sich zusammen, wuseln hin und her. Turini und Ashra haben mittlerweile ein paar Kunststückchen drauf und geben ihr Repertoire zum Besten – man

muss ja ankommen gegen so viele niedliche Nager.

Frau Ellerkamp wirkt ganz wach, als sie sagt: „Ich will Möhre, das weiße Kaninchen.“ Und überhaupt: Es tut sich was in der Runde. Die Damen wirken gelöst, haben ihren Spaß. Behutsam setzt Jurkewitz Möhre in Frau Ellerkamps Hände, tauscht den Rocksäum gegen das warme, weiche Tier. Es dauert nicht lange bis sie beginnt, Möhre zu streicheln, erst unbeholfen, jetzt ganz sanft. Die alte Dame beginnt zu sprechen. Ein wenig wirr, aber sie erzählt. Geschichten von früher, von ihren Tieren, zu Hause im Stall, damals, während des Krieges. Immer wieder streichelt sie Möhre, ganz zart, mit Fürsorge. Während sie erzählt, kullern große Tränen aus ihren Augen ...

Sie heißen Rudi und Schnitzel, Bacardi, Ashra, Daisy oder Turini.

Kleine und große Vierbeiner, die auf Jurkewitz' tiertherapeutischem Hof „Lande“ im nordhessischen Wehretal abrufbereit stehen für ihren nächsten Job als Co-Therapeut – „indoor“ mit verhaltensauffälligen oder behinderten Kindern und Jugendlichen, „outdoor“ bei Menschen in Altenwohnheimen.

Wer als Besucher an den Gehegen vorüberstreift sieht Hängebauschweine, Zackelschafe, Esel, Ziegen, Kaninchen, Meerschweinchen, Hunde, Hühner, Enten, Wellensittiche – mittlerweile leben an die einhundert Tiere auf dem Hof. Jeder bekommt hier schnell das Gefühl, dass alle, Mensch und Tier, um ihre verantwortungsvolle Aufgabe wissen: Menschen zu helfen. Menschen, die irgendwie nicht der gesellschaftlichen Norm entsprechen: verhaltensauffällig, psychisch oder körperlich behindert, oder einfach „zu alt“.

Matthias Siegk

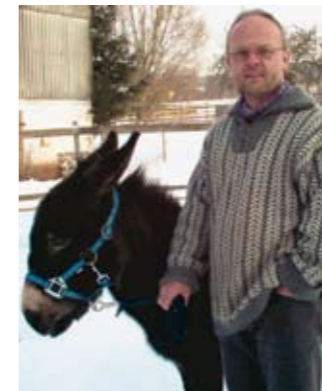
Mitten ins Herz: Möhre leistet Spitzenarbeit

„Bei alten Menschen, die etwa an Demenz leiden, haben wir häufig die Situation, dass Eltern zu den Kindern ihrer Kinder werden. In der Folge müssen Kinder in die Rolle der Eltern ihrer Eltern schlüpfen. Das ist ein Job, der häufig überfordert“, sagt Jurkewitz. „Überforderte Menschen verschließen sich, verstehen den anderen nicht mehr und stellen an einen alten Menschen viel zu hohe Anforderungen. So werden

diese sehr schnell einem enormen Druck ausgesetzt, und das driftet vom Ergebnis her in eine falsche Richtung. Ähnlich ist die Situation in Familien, die mit körperlicher oder psychischer Behinderung konfrontiert sind“, erklärt der Ergotherapeut, während er liebevoll „seinen Schnitzel“ streichelt, den Frontmann der Hängebauschwein-Rotte.

„Positive Veränderungen im Verhalten von Menschen erreichen wir nicht, ohne einen Zugang zu ihnen zu bekommen. Bei verhaltensauffälligen Kindern mit Diagnosen wie ADS- oder ADHS-Syndrom, bei Menschen mit Behinderungen, auch bei Schwerst-Mehrfach-Behinderten und bei alten Menschen, etwa mit Demenz-Erkrankungen, Altersdepressionen oder starken Ängsten ist es so wichtig, empathisch zu sein, sie so anzunehmen, wie sie sind“, betont Jurkewitz. „Meine Tiere knüpfen an die Sensibilität meiner Klienten an. Sie öffnen Türen und erlauben es mir, auf einer ganz bestimmten Ebene einen konstruktiven und kreativen Zugang zu ihnen zu bekommen. Erst dann beginnt die kognitive Arbeit mit dem Gefühls(er)leben, mit Wahrnehmung und Erfahrbarkeit.“

Möhre hat Spitzenarbeit geleistet, der alten Dame Momente des Glücks geschenkt. Die Nähe zu ihrer „treuen Seele“, wie Frau Ellerkamp sagt, tut ihr gut. Das kleine Tier trifft bei ihr ins Herz, berührt, schafft Vertrautheit, gibt ihren Händen eine Aufgabe, eine Zeit tiefer Gefühle, mit Erinnerungen und Erzählungen. Mit Gottes Hilfe noch viele Male.



M.S. Therapeut Wolfgang Jurkewitz

Nur Ware?

Seit Wochen schrecken uns Meldungen zur Vogelgrippe auf. Das Virus H5N1 breitet sich aus. Wo es entdeckt wird, treten Katastrophenpläne in Kraft, die vorsehen, gesunde Tiere vorsorglich zu töten ... massenhaft.

Mein Kopf sagt mir: Es muss sein. Menschen müssen vor dem gefährlichen Virus geschützt werden. Mein Gefühl sagt mir: Da stimmt etwas nicht! Das darf doch nicht wahr sein! Unser Umgang mit Tieren schreit zum Himmel. Ich kenne das Gefühl noch vom Anblick der Scheiterhaufen brennender Rinder während der BSE-Krise.

„Tieropfer gegen Menschenangst“ titelte kürzlich eine Wochenzeitung. Dabei ging es nicht nur um die Verhältnismäßigkeit der Mittel, sondern auch um die Frage, ob die Vogelgrippe eine Folge des industriellen Verbrauchs von Tieren sei, der dazu führe, sie nur noch als Ware und nicht mehr als lebendige Wesen anzusehen. Haben wir vergessen, dass Tiere ihren eigenen Wert haben und nicht nur für den Menschen da sind?

In der jüdisch-christlichen Tradition sind die Menschen durch ihre besondere Begabung und Verantwortung zwar über die Tiere gestellt, Menschen und Tiere stehen aber auf einer Stufe in ihrer Abhängigkeit von Gottes Gaben. Nach der Sintflut schließt Gott einen Bund mit Menschen und Tieren. Ja, auch den Tieren gilt die Verheißung, dass er ihnen die Lebensgrundlagen erhält.

Seit Jahrtausenden nutzen Menschen Tiere als Nahrungsmittel. Es gibt heute mehr denn je gute Gründe, auf pflanzliche Ernährung umzusteigen. Wer auf tierische Lebensmittel nicht verzichten will, sollte wenig Fleisch essen. Er sollte bereit sein, für gute Qualität einen angemessenen Preis zu zahlen, der unseren Landwirten Arbeit und Einkommen sichert. Daher ist beim Kauf auf die Herkunft der Nahrungsmittel zu achten. Fleisch aus ökologischer Landwirtschaft stammt von artgerecht gehaltenen Tieren. „Fleischproduktion“ in desinfizierten und hermetisch verschlossenen Hallen ist für mich eine Horrorvorstellung. Tiere wollen nach draußen, sie müssen in unseren Dörfern sichtbar sein. Eine tierfreundliche Haltung von Nutztieren ist langfristig auch der sicherste Schutz für die Verbraucher.

Stefan Weiß, Umweltpfarrer der Landeskirche
www.ekkw.de/umwelt

Lob des Schöpfers und der Schöpfung

Das große Oster-Rätsel



Foto: Claudia Wulff

1 Der Sonntag vor Ostern: Palmsonntag. Jesus zieht in Jerusalem ein. Das Volk jubelt ihm zu und schwenkt Palmwedel. Welches Tier spielt laut den Evangelien in dieser Geschichte eine tragende Rolle?

- Esel
 Wal
 Adler

2 Essen verboten! (1) Drei Tiere – in unseren Breiten ein jedes ein Ostereisymbol. Auch zum Verzehr erlaubt? Nein, sagt das Alte Testament – eines dieser drei nicht (3. Mose, Kapitel 11, Vers 6). Es sei denn in Schokoladenform, wird man hinzufügen dürfen. Von wem ist die Rede?

- Lamm
 Küken
 Hase

3 In biblischen Zeiten war es ein Zeichen von Wohlstand, sich eines der drei genannten Tiere leisten zu können. Die gesuchte Spezies spielte in einem Traum Josefs (Altes Testament) eine prominente Rolle – und ist auch von Bildern, die die Weihnachtsgeschichte zeigen, kaum wegzudenken. Welches Tier ist gemeint?

- Pferd
 Rind
 Kamel

4 Hoheslied I (Kapitel 3, Vers 15) Da schimpft der Winzer: Haben doch die ... mal wieder im Weinberg ihr Unwesen getrieben. Wer sind die Übeltäter?

- Rebläuse
 Stare
 Füchse

5 Essen verboten! (2) Drei Tiere mit Symbolkraft – religiös oder weltlich. Im Kochtopf hat allerdings eines auf keinen Fall etwas zu suchen. Das sagt der gesunde Menschenverstand und das sagt auch die Bibel (3. Mose, Kapitel 11, Vers 17). Welcher der genannten Vögel darf nicht verspeist werden?

- Uhu
 Taube
 Gans

6 Eine Pflanze wählte Martin Luther als Symbol für sein Wappen: in ihrer Mitte ein Herz, darin das Kreuz Christi. Auf welche Pflanze fiel die Wahl des Reformators?

- Nelke
 Rose
 Eiche

7 Blumen zur Trauerfeier, nicht zum Verschenken. Darüber ist man sich (etwa in Italien) einig. Ein Tipp für Musikfreunde: Der Komponist Giacomo Puccini widmete ihnen einen wunderschönen Streichquartettssatz.

- Chrysanthemen
 Lilien
 Gerbera

8 Hoheslied II (Kapitel 2, Vers 9 oder Kapitel 8, Vers 10) Wilde Liebe und/oder Kosenamen: Mit welchem Tier vergleicht die Liebende in diesem biblischen Buch ihren Geliebten, ihren „Freund“?

- Löwe
 Hirsch
 Panther

9 „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war – wüst und leer.“ Diesen Zustand bezeichnet im Originalwortlaut ein höchst anschauliches hebräisches Wort, das auch ins Deutsche übernommen wurde. Welches der drei ist es?

- Chaos
 Tohuwabohu
 Irrsinn und Wirrsinn

Die Lösung ergibt sich aus den jeweils ersten fett gedruckten Buchstaben der richtigen Antwort. Es bezeichnet eine Seelenhaltung, die man zum einen und vor allem Gott gegenüber haben soll. Der große Arzt, Musiker und Theologe Albert Schweitzer meinte, man solle sie generell dem Leben entgegenbringen. Von welcher Seelenhaltung ist die Rede?

Schicken Sie das Lösungswort bis zum 5. Mai 2006 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an:
Redaktion blick in die kirche
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
oder per E-Mail an blick-raetsel@ekkw.de

Die Preise:

Gewinnen Sie eine Übernachtung für zwei Personen in der Landesgartenschau-Stadt Bad Wildungen. Im Göbel's Hotel Quellenhof werden Sie am Abend mit einem reichhaltigen Buffet und am Morgen mit einem Gourmet-Frühstück verwöhnt. Eintrittskarten für die Landesgartenschau liegen für Sie bereit. (www.goebels-quellenhof.de)



Göbel's Quellenhof in Bad Wildungen

Wir verlosen außerdem zwei mal zwei hochwertige Bücher: „Das große Buch der Tiere“ und „Müssen Tiere Zähne putzen?“, geschrieben und wunderschön illustriert für Erwachsene und Kinder.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

blick magazin | Ratgeber

Macht und Verantwortung



Pfarrer Rüdiger Haar, Pastoralpsychologe und analytischer Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck in Kassel
T (05 61) 7 03 39-0

Der 11-jährige Christoph macht seiner Mutter Sorgen. Er ist sehr lebhaft in der Schule, spielt dort viele Streiche und hat deswegen ständig Ärger, obwohl er für seine Arbeiten gute Noten bekommt und mit seiner Intelligenz glänzt. Zu Hause ärgert er den kleinen Bruder, und zu allem Überfluss nässt er nachts noch ein. Wütend wird seine Mutter, wenn sie beobachtet, dass er den Hund der Familie heimlich piesackt, wenngleich er ihn offensichtlich liebt. Es ist, als reize es Christoph, seine scheinbare Überlegenheit dem Tier gegenüber zu demonstrieren, zu zeigen, dass er alles mit ihm machen kann. Der Hund wiederum hängt an ihm, obwohl er unter der Willkür des Jungen leiden muss.

Hunde sind die besten Freunde des Menschen, und das liegt wohl daran, dass sie sich ganz auf ihre Besitzer einstellen. Sie spüren genau, wer in der Familie das Sagen hat und belohnen den, der sich ihnen liebevoll zuwendet, mit Treue und Zuneigung. Andererseits können sie sich durchaus abweisend gebärden und sich mit einem Familienmitglied anlegen. So spiegeln sie nicht selten das, was in der Familie geschieht: sowohl achtsame Sorge füreinander und fröhliches Miteinander, als auch Spannungen zwischen Vater und Mutter und verdeckte Auflehnung der Kinder gegenüber ihren Eltern.

Tiere in der Familie sind der Macht der Menschen ausgesetzt – Macht, mit der es gilt, verantwortungsvoll umzugehen. Im Zusammenleben mit Tieren kann man lernen, was Verantwortung heißt und welche negativen Folgen es hat, wenn man ihr nicht gerecht wird. In seiner Therapie hat Christoph das begriffen, weil er selbst im Rollenspiel den Part des Hundes übernahm. Dabei machte er die Erfahrung, dass er zwar weglaufen konnte, dann aber doch gern wieder zurückkehrte, um Zuneigung zu erfahren ... sich beispielsweise streicheln zu lassen. Der wilde kleine Mann merkte also, dass man eine verlässliche und wohlwollende Beziehung braucht. Diese im Spiel erworbene Erkenntnis zahlte sich doppelt aus: Christoph wurde nicht nur ein verantwortungs- und liebevoller Hundebegleiter, sondern er entwickelte sich auch in der Schule zu einem sympathischen Klassenkameraden.

Willkommen im Kirchen-Pavillon ...

... heißt es vom 15. April bis 3. Oktober, wenn in Bad Wildungen die dritte Hessische Landesgartenschau ihre Pforten öffnet. Unter dem Motto „Kirche im Garten – Gottes Spuren entdecken“ bietet die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck im ökumenischen Miteinander mit der Katholischen Kirchengemeinde St. Liborius und der Freien Evangelischen Gemeinde Bad Wildungen ein reichhaltiges Programm und lädt zu Gottesdiensten und Andachten, Konzerten und Vorträgen, zum Offenen Singen und nicht zuletzt zum Verweilen im Kreuzgarten ein.

Zu den kirchlichen Höhepunkten zählen der Osterfestgottesdienst zur Eröffnung der Gartenschau am 16. April (14 Uhr), der Himmelfahrtsgottesdienst am 25. Mai (11.30 Uhr), der ökumenische Pfingstgottesdienst am 5. Juni (11 Uhr) und das Kreis-Erntedankfest am 1. Oktober (14 Uhr). Nicht zu vergessen der Jungbläsertag am 20. Mai, zu dem über 300 junge Musikerinnen und Musiker aus Kurhessen-Waldeck erwartet werden. Die Vortragsreihe „Wege zum Paradies“, donnerstagabends im Kirchen-Pavillon, beschäftigt sich mit unterschiedlichen Paradiesvorstellungen in Religion, Kunst und Kultur.

Kirchen-Pavillon und Kreuzgarten finden die Besucherinnen und Besucher im „Königsquellenpark“, in der Nähe der Altstadt. Und übrigens: Das Gartenschauland kann über den etwa 2,5 Kilometer langen, barrierefreien und behindertengerechten Hauptweg gut „erwandert“ werden.

Informationen: www.kirche-im-garten-gottes.de oder www.landesgartenschau-bad-wildungen.de
Ausführliche Hinweise zum Angebot „Kirche im Garten – Gottes Spuren entdecken“ können auch angefordert werden über:

T (05 61) 93 07-0 und 93 07-1 52.

Kirche im Grünen: Zur Landesgartenschau in Bad Wildungen lädt sie ein, Gottes Spuren zu entdecken – im Kirchen-Pavillon und im Kreuzgarten



Foto: Landesgartenschau

Ein heiteres Bild: Die große Herde weidet friedlich am Waldrand, der Schäfer, den breitkremigen Hut ins Gesicht gezogen, stützt sich nachdenklich auf seinen Stab, die Hunde ruhen sich aus. Eine große Sehnsucht nach dem natürlichen, ursprünglichen, unkomplizierten Leben überfällt den Betrachter ...

Etwas näher heran an das Bilderbuch-Szenario – und alles ist ganz anders:



SEK im Biosphärenreservat

Bunte Ziegen erobern zielstrebig das Gelände, eine Frau mit langem, blondem Zopf lenkt die mutwillige Bande mit energischen Worten, die Hunde verharren hochkonzentriert, bereit, in der nächsten Sekunde aufzuspringen und freche Ausreißer einzukreisen.

Die Sehnsucht verwandelt sich in Staunen, und ein Blick hinter die schöne Schäfer-Idylle mitten in der Rhön offenbart Professionalität, Disziplin, Entbehrungen ... und eine Menge Idealismus, Kreativität, ein sozial-ethisch-ökologisches Grundsatzprogramm sowie Mut für drei. All das verkörpert Elisabeth Sandach: zupackend und zurückhaltend, kämpferisch und sanft, pragmatisch und sensibel. Als Kind will sie Bäuerin werden, mit 16 verliebt sie sich in einen Schäfer, begleitet ihn einen Sommer und einen Herbst lang. „Ich

hab immer die Nähe der Natur gesucht und war gern allein“, erzählt sie. Und immer noch fühlt sie sich draußen am sichersten: „Nie würde ich in einen geschlossenen Raum flüchten, wenn mir Gefahr droht.“

Draußen ist die Ziegenhirtin mit ihrer großen Herde von Ende April bis November. Dann zieht sie mit 450 quirligen Tieren und ihren engsten Mitarbeitern, den Hunden, über die Lange Rhön. Auch für einen Profi wie Elisabeth Sandach keine leichte Aufgabe, denn Ziegen sind nicht nur verspielt und gelehrig, sondern auch sehr eigensinnig – sie legen sich sogar mit den Hunden an. Die Herde „mental zu beherrschen“, das sei ganz wichtig, betont die Schäferin

In einem 30-Kilometer-Radius hütet sie vom entferntesten Punkt zurück nach Stetten, ihrem Zuhause im äußersten Norden Bayerns,

und die Lämmer genießen einen langen Sommer gemeinsam mit ihren Müttern. Kein einziges Ziegenkind landet als „Osterlamm“ auf der Festtafel.

Im Herbst werden die Jungtiere an eine Bio-Supermarktkette verkauft. Bevor die Schäfermeisterin in das Geschäft einstieg, überzeugte sie sich davon, dass ihre Tiere auch auf dem letzten Weg mit Respekt behandelt werden: „Sofort nach einem stressfreien Transport müssen die Tiere rasch und schmerzlos geschlachtet werden“, erklärt Sandach, „keinesfalls dürfen sie leiden.“

Die Möglichkeit, ihre Ziegen auch zu vermarkten, bezeichnet sie als ihre „Rettung“. Denn nur von den Prämien für den Landschaftsschutz könne ein Schäfer nicht existieren. „Will man von der Schäfererei leben, muss man mindestens 1.000 Tiere haben, darunter reicht es kaum für den Lebensunterhalt.“

Trotzdem wagte die erfahrene Schäferin vor sechs Jahren in der Rhön einen Neuanfang, „ganz klein“, mit 50 Tieren. Naturschutz hatte für sie schon immer Priorität, und in der faszinierenden Mittelgebirgslandschaft sah sie eine besondere Herausforderung: „Die

Schafe, von denen es hier mehr als genug gibt, können die Verbuchung nicht stoppen.“ Die knabberfreudigen Ziegen aber sind das ideale „Sondereinsatzkommando“ für das Biosphärenreservat Rhön.

Die mutige Alleingängerin, könnte sich eine Ausweitung des Einsatzgebietes für ihr meckerndes SEK sehr gut vorstellen: gemeinsam mit einem Partner, zum Beispiel einer Umwelt-Stiftung, einen großen Landschaftspflege-Stall zu bauen, der später auch von anderen Schäfern gepachtet wird – das wäre eine wunderbare Perspektive.

Ein anderer Traum Schäferin, die im Winter, wenn die Mutterziegen lammen, viele bitterkalte Nächte im Stall verbringt: eine Drei-Generationen-WG, in der auch Lehrlinge ausgebildet werden könnten: „Ein Gemeinschaftsprojekt zum Wohl von Menschen und Tieren!“

Cornelia Barth

> Führungen zur Herde können gebucht werden unter T (0 97 79) 85 89 77; Dauer zirka zwei Stunden, Kosten: 60 Euro für größere Gruppen. Feste Termine für Einzelpersonen auf Anfrage. Siehe auch: www.ziegentady.de

Die wichtigsten Mitarbeiter der Schäferin sind ihre Hunde; Elisabeth Sandach bildet ihre Altdeutschen Hütehunde selbst aus

